

Soweit die Stimme trägt

Von Walter Bär-Vetsch, Altdorf

Auf der Alp bricht die Dämmerung herein. Der Äpler hat die Kühe gemolken, sein Tagwerk beendet. Nun taucht er in uralte Zeiten ein. Er nimmt in der Hütte den Milchtrichter – die Volle (Folle) – vom Nagel, läuft barfuss oder in den mit Eisennägeln beschlagenen „Holzbeedä“ (Holzschuhen) zum Alpkreuz hinauf, das meist auf einer luftigen Anhöhe bei der Hütte steht. Er schaut zur gegenüberliegenden Bergflanke, ins weite Tal hinaus oder hinauf zum nahen Gipfelkreuz, setzt den Trichter als Schallverstärker an die Lippen, hebt seine Stimme. Melodiös ertönt sein Betruf (Schächentaler Betruf, 1964 aufgeschrieben): „Alles, edler Herr, züä lobä! All Schritt und Tritt in Gottes Namen zu loben!“ So singt und spricht er den einstimmigen Sprechgesang in einer Mischung von Schriftsprache und Mundart. Der Text und die vorzeitliche Melodie sind meist mündlich über viele Generationen überliefert, was erklärt, dass sie von Alp zu Alp verschieden sind. Allen gemeinsam ist die Anrufung von Gottvater, Mutter Gottes, Christus und dem Heiligen Geist. Der Wind trägt Worte und Melodie über die Alp, wirft sie an die Felsen und zurück. „Hier auf dieser Alp, da liegt ein goldener Ring, darin wohnt diä liäb Müätter Gottes mit ihrem herzallerliäbschtä Chind. Ave Maria! Ave Maria! Ave Maria! Jesus! Herzallerliäbschter Herr Jesus Chrischt!“ In Wort und Gebärde zieht der Senn diesen goldenen Ring des Heiligen und Schützenden um Herde, Hütte und Weide. Die Volle als Schalltrichter am Munde, dreht er sich beim Rufen nach allen vier Himmelsrichtungen im Kreis herum oder ruft halbkreisförmig über die Alp, um so gleichsam den bannenden Kreis über all das hinweg zu ziehen, was dem Schutz anbefohlen wird. Die Klanggrenze bildet den Ring, in dem der Segen wirkt. Das ist des Äplers Glaube: So weit seine Stimme reicht, so weit ist alles Unheil gebannt. Gebannt ist die gewaltige Natur, die sich in der Dämmerung ins Ungefähre und Ungewisse, ins Dumpfe und Böse auflöst.

Altüberlieferte Worte und Formen

Peinlich genau hält sich der Rufer an die altüberlieferten Worte und Formen. Mit dem Betruf soll auch das Vieh in den Ring zurückgelockt werden. Denn als erstes wendet sich der Ruf an das Vieh, das jeden Schritt in Gottes Namen tut. Das Betrufen bei jedem Wetter bis zum letzten Tag des Alpsommers gilt als Pflicht. In gewissen Regionen der Innerschweiz wird sie entweder mit einem Laib Käse, dem sogenannten „Ruefchäs“, oder einem Trinkgeld belohnt.

Der Äpler weiss, dass er den Kräften der Natur ausgesetzt ist, dass er sie nicht beherrschen kann. Unwetter, Steinschlag und Krankheit können Mensch und Vieh jederzeit gefährden. Mit dem Schutzgebet will er nicht nur das Böse bannen, sondern helfende Kräfte herbeirufen. Darum bittet er Gott, die Gottesmutter Maria, Jesus, den Heiligen Geist und ausgewählte Heilige, Mensch, Tier, Hab und Gut für die Nacht in Obhut zu nehmen und sie vor drohenden Gefahren zu schützen. In einer Art Gebetsrezitation ruft der Äpler sie an, sie mögen das Vieh von Blitzschlag und Seuchen bewahren, die Habe auf der Alp vor Feuer schützen sowie allen Äplern im Sterben beistehen. Unter den Heiligen werden unter anderen Antonius, der Schutzpatron der Haustiere, Wendelin, der Patron der Hirten, Jakobus und Isidor, die Beschützer der Bauern, Johannes, Patron des religiösen Lebens, Josef, Patron der Sterbenden, Gallus als Beschützer vor bösen Tieren sowie die vier Evangelisten und die Engel angerufen. Sie sollen alle Lebewesen auf der Alp vor Übel, Unglück, Gefahren, vor Blitz, Hagel, Wetterstrahl und vor bösen Geistern bewahren. Im Betruf gibt der Äpler Sorgen und Ängste an eine höhere Macht ab, nicht nur Sorgen und Ängste der kommenden Nacht, sondern auch für den gewissen Tod. „Das walte Gott und der heilig Sant Antoni, das walte Gott und der heilig Sant Wendelin, diä welled ys yseres Veh behiätä-n-und bewahrä. Das walte Gott und der heilig Sant Josef, der well ys z'Hilf und z'Troscht cho, jetzt und einscht uf yserem Todbett. Das walte Gott und der heilig Sant Johannes, der well ys behiätä-n-und bewahrä vor Blitz, Hagel und Ungewitter. Das walte Gott und diä heilig Grossmüätter Sant Anna, diä well ys hälfä, äs glickhaftigs säligs Änd z'erlangä. Das walte Gott und der heilig Sant Jakob, das walte Gott und der heilig Sant Galli, und diä andärä Heiligä und Üserwähltä Gottes im Himmel alli. Das walte Gott und diä ganz heechheiligscht Dryfaltigkeit: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige

Geischt. Leschet doch wohl alle Fyr und Liächt, auf dass ys Gott und Maria wohlbehät. O Herr Jesus Chrischt!“ Der Betruf schliesst Freund und Feind in sein Schutzgebet ein, schliesst niemanden aus.

Ein Jauchzer noch, dann wird es still.

Kuhglocken bimmeln. Nebelschwaden und dunkle Wolken streichen um die Berge, kämpfen mit den letzten Sonnenstrahlen. „Wenn der Tag der Ewigkeit anbricht, so zeig uns dein freundliches Angesicht. O Herr Jesus Chrischt! Und am Schlusse dieses Tages, wenn wir unsere müden Glieder zur Ruhe legen, sei dies der letschte Gruss. Gelobt sei Jesus Chrischt!“ Ein Jauchzer noch, dann wird es still. Der Betruf ist der Abschluss des Tages. Der Äpler schliesst Frieden mit Gutem und Schlechtem, das ihm tagsüber widerfahren ist, mit sich und der Welt. Der Betruf ist für den Äpler aber auch Ansporn, sein Tagwerk am folgenden Morgen mit „Glick und Sägä“ anzupacken.

Im Tal das Betzeitläuten, auf der Alp der Betruf

Der tiefere Sinn des Betrufes ergibt sich dadurch, dass anstelle des Betzeitläutens im Tal das Betrufen auf der Alp getreten ist. Da auf den Alpweiden keine Kirche oder Kapelle mit ihrer Glocke das Ave Maria verkündet, stellt der Betruf eine auf den Äpler übertragene priesterliche Handlung dar, die angesichts böser Mächte um den Segen der Mutter Gottes und der Hirtenheiligen bittet. Der Betruf steht somit stellvertretend für das sonst im Tal übliche „Bättillittä“. Wie dieses, soweit sein Klang reicht, Schutz und Schirm für die Nacht gewährt, so soll auch jeder über die Alp gerufene Segen vor zeitlichem und ewigem Feuer, vor Hagel, Blitzschlag und Krankheit bewahren und behüten.

Strafe bei Pflichtverletzung

Der Betruf vereinigt einerseits die Bannung des Unheilverollen, andererseits die Bindung des Heilverollen an den Ort, soweit der Schall trägt. Wird der Ruf versehentlich vergessen, ungenau gerufen oder darüber gelästert, kann das Böse die Alp ergreifen. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts berichteten Bauern, wie ihre Viehherden von der Alp entführt und in unwegsame Felsbänder versprengt wurden (Viehrücken). Nie und nirgendwo hält der Bergler so entschieden an Brauch und Ordnung fest wie während der Alpzeit im Gebirge. Jeder Verstoss gilt auf der Alp als doppelt verruchter Frevel. „Uf ärä-n-Alp verlytt's äifach nyt!“ Verschiedene Uner Sagen, gesammelt von Josef Müller, erzählen, wie Hirten den Betruf vergessen, unterlassen oder ungenau verrichtet haben und wie darob die Alpherde auf unerklärliche Weise entrückt oder versprengt wurde:

So wurde das Vieh in den Alpen des Isentals über Nacht, besonders wenn sie nicht zu beten gerufen hatten, von unsichtbaren, unbekanntem Kräften oder Wesen entführt. Als es nach mehreren Tagen endlich wieder zurückkehrte, so brachte es Kornähren zwischen den Klauen, und die Euter hatten geschwollene Zitzen.¹ Auf der Alp Niederbauen riefen sie aus Faulheit einige Abende nacheinander nicht zu beten. Damals hatten sie noch Pferde auf der Alp. Nun hörten sie eines Abends die Pferde wie rasend herumpoltern. Der Boden zitterte förmlich unter ihren Füßen. Als die Äpler vor die Hütte hinausrannten, sahen sie, dass der ganze Trupp wie durch die Lüfte der Kulm zu sprengte. Jetzt griff der Senn zur Folle und rief zu beten. Die Tiere beruhigten sich allmählich und kehrten zurück. Seitdem haben sie da oben den Betruf nie mehr unterlassen.²

Zu Scharti und Oberberg alpete eine Familie von Bauen. Eines Abends gingen die zwei Buben nach Bauen hinunter z'Stubeten und liessen das Vieh allein im Oberberg. Man fragte sie, wer ihnen das Vieh besorge, und lachend gaben sie zur Antwort: „Eh, d'Kiëh hem-mer am Santä Toni ibergä, und dr Stiër cha sälber lüegä.“ Als sie am Morgen auf Oberberg ankamen, konnten sie den Stier nirgends finden, während das übrige Vieh wohl behalten um die Hütte herumstand. Im Laufe des Tages fanden sie den Stier auf der andern Seite des Berges zu unterst im Gygenstäfeli tot.³ Nach anderer Darstellung schloss der Senn am Samstagabend beim Betruf den bösen Alpstier vom Segen aus, indem er rief: „B'hiët Gott alles uff diser Alp,

¹ Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 4

² Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 1

³ Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2

ohni dr Stiër nit! Dèr sell sälber lüegä,“ meinte er. Als die Älpler am folgenden Tage aus der Kirche kamen, fanden sie den Stier tot unten in dem „Butzen“ genannten Teil der Alp.⁴

Zu Oberkäsern im Maderanertal unterliess ein leichtsinniger Senn aus Mutwillen den allabendlichen Betruf. Am nächsten Morgen erblickten die Älpler sämtliches Vieh droben in den fast unzugänglichen Felsenhöhlen, die man „Rabenlöcher“ nennt. Ähnliches trug sich auch zu, wenn man zwar zu beten gerufen, aber mutwillige oder gar schmutzige, zotenhafte oder gottlose Reden geführt hatte. „Jä, uff dän-Alpä-n-erlydet's äbä nitt vill. Das het scho ysärä Vatter mängs dutzedmal g'säit.“⁵

Seit Generationen überlieferte Worte und Melodie

So hat auch dr Häirichä Wisi auf Mettenen und später auf der Gisleralp allabendlich den Betruf gerufen – wie Generationen vor ihm. Alois Arnold lauschte dem Betruf schon als Bub. Er erinnert sich, dass sie früher als Kinder während des Betrufs still sein mussten. Das waren sie aber ganz von selbst – zu eindrücklich waren Stimme und Gestalt des Grossvaters, der den Segen rief. Mit sechzehn Jahren übernahm er das Betrufen von einem Knecht. Von da an rief er den Alpsegen während der Alpzeit Tag für Tag – sechzig Jahre lang. Wenn ein Gewitter nahte, wenn es blitzte und krachte, nahm Wisi Weihwasser und spritzte es vor die Türe. Und er betete den Betruf noch intensiver, überzeugt, dass seine Bemühungen ihre Wirkung nicht verfehlen. „Damit habe ich Alp, Leute und Vieh unter Gottes Schutz gestellt“, erklärt Wisi. „Wir sind von grösseren Unfällen und Unglücken verschont geblieben!“, sagt er. „Da hat das Betrufen und der Schutz von oben mitgeholfen!“ Nun überlässt er das „Bättäriäfä“ seinem Sohn und ist stolz, dass dieser die Tradition Wort für Wort, Ton für Ton weiterführt.

⁴ Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2 b

⁵ Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 738